

**Reinhard Kardinal Marx:**

**Interview für die Südwestpresse Ulm**

*E-Datum: 24.12.2016*

---

*Herr Kardinal, Sie waren gerade in Israel, einem Konfliktherd dieser Welt. Sind Religionen heute mehr Teil des Problems als Teil der Lösung?*

Reinhard Kardinal Marx: Genau das ist meine Sorge – sie müssen Teil der Lösung sein, unbedingt! Religionen verschwinden nicht, wie das einmal von einigen vorausgesagt wurde. Sie sind vielmehr in Gefahr, benutzt zu werden für das Streben nach Macht. Christen sind davon nicht frei, sie waren es auch in der Geschichte nicht. Aber wenn ich die Botschaft von Jesus Christus ernst nehme, ist einiges nicht möglich: Da wird beispielsweise die Gewaltanwendung außerordentlich fragwürdig. Auch Jesu vorrangige Liebe zu den Armen lässt sich dann nicht beiseiteschieben. All das gilt, auch wenn wir oft hinter diesem Anspruch zurückbleiben.

*An Weihnachten feiern wir die Menschwerdung Gottes. Was heißt das für Sie?*

Gott macht damit deutlich, dass er Bruder sein will für alle. Das hat Folgen. Denn damit ist jeder Mensch auch Bild Gottes, Bruder Christi, des Sohnes Gottes. Das muss jeder Christ aufnehmen in sein Reden, in die Abwägung seiner Interessen. Einen zweiten Punkt hat einmal Papst Benedikt formuliert: ‚Wenn Gott Mensch geworden ist, dann ist es gut, Mensch zu sein‘. Diese Hoffnungsperspektive ist wunderbar. Wenn Gott Mensch geworden ist, dann ist auch unser eigenes Leben groß und hat Bedeutung und Sinn.

*Die Ebenbildlichkeit Gottes führt direkt zu Konflikfeldern der Politik, zur Flüchtlingspolitik und jenen, die mit der Abschottung die Verteidigung des „christlichen Abendlandes“ für sich reklamieren.*

Menschenwürde bedeutet nicht, dass jeder überall hingehen kann und dort Aufnahme finden muss. Doch für uns gelten in der Flüchtlingspolitik fünf Prinzipien: Jeder, der an unsere Grenze kommt, wird menschenwürdig behandelt. Er bekommt ein faires Verfahren. Niemand

wird zurückgeschickt in Krieg und Verfolgung. Außerdem müssen wir alles tun, damit Menschen nicht an unseren Grenzen zu Tode kommen, und wir müssen – finanziell und politisch – dafür sorgen, dass sich weniger Menschen auf die Flucht begeben müssen. Als Kirchenmann dringe ich darauf, dass diese Prinzipien berücksichtigt werden. Und natürlich auch, dass die Sorgen der Menschen in den Aufnahmeländern im Blick bleiben.

*Die Prinzipien stoßen schnell auf harte Realitäten: Wie beurteilen Sie Abschiebungen nach Afghanistan?*

Ich kenne das Land nicht aus eigener Anschauung. Doch als Kirche haben wir immer ein großes Problem gehabt mit dem Konzept der sicheren Drittstaaten. Die Prüfung des Einzelfalls darf nicht beiseitegeschoben werden. Gefährlich sind Aktionen, die nur der Beruhigung der Bevölkerung dienen. Sie mögen verständlich sein, weil sich alle in einer steigenden Erregungskurve befinden – nicht nur in Deutschland. Aber man darf auf dem Rücken von Menschen kein Signal setzen, das sie in Gefahr bringt.

*Die großen Kirchen in Deutschland sind eine wichtige Stütze für die Flüchtlingspolitik, wie sie Kanzlerin Angela Merkel lange vertreten hat. Zahlen Sie einen Preis dafür?*

Ja. Man merkt, dass sich die öffentliche Meinung schnell dreht und zwar in allen politischen Richtungen. Wie schnell das geschehen ist, hat mich überrascht. Als Kirche können wir aber nicht einfach von unseren Grundprinzipien abgehen. Und deshalb treten wir für eine humanitäre Flüchtlingspolitik ein. Dafür bekommen wir verbale Prügel – und zwar gerade von jenen, die vorgeben, das christliche Abendland verteidigen zu wollen. Diesen Kritikern sind Menschen, die deutlich machen was es heißt, christlich zu sein, nicht immer recht.

*Wie haben die Flüchtlinge das Land – und die Kirche – verändert?*

Wir haben in den Pfarreien eine phänomenale Bereitschaft zu helfen erlebt und erleben sie noch immer! Das macht mich sehr glücklich. Viele glaubten ja schon, es sei gar nichts mehr los in der Kirche. Doch wir konnten erleben, dass unsere Strukturen zu den verlässlichsten der Zivilgesellschaft zählen. Unsere Aufgabe ist nun auch, den Flüchtlingshelfern den Rücken zu stärken. Ihnen weht heute oft ein scharfer Wind ins Gesicht. Das ist extrem ungerecht. Diese Hilfsbereitschaft werden wir brauchen für die Integration jener, die bleiben. Dafür benötigen

wir Menschen, die für Begegnungen sorgen. Nur so können Ängste und Fremdenhass abgebaut werden.

*Mit den Flüchtlingen bekommt der Islam in Deutschland noch mehr Zulauf. Können Sie die Angst davor verstehen?*

In gewisser Weise schon. Welche Vorstellung vom Islam hat denn der normale Bürger? Fast Null. Umgekehrt: Welche Vorstellung vom Christentum hat ein Muslim aus dem Irak? Ebenfalls fast Null. Wir sehen nur die schrecklichen Bilder der IS-Terrormiliz und denken: Das ist der Islam. Dabei flieht die Mehrheit der Muslime vor diesem Islamismus. Die meisten Opfer des Terrorismus sind ja Muslime. Die Christen werden zerrieben zwischen den Schiiten und den salafistischen Sunniten, die immer radikaler geworden sind. Was der Islam heute ist, muss er selbst deutlich machen. Der Gemüsehändler oder der syrische Junge aus Aleppo sind jedenfalls zumeist keine Salafisten.

*Zu differenzieren, fällt manchem schwer in den Zeiten islamistischen Terrors . . .*

. . . ja. Aber wir in Deutschland kennen auch Terrorismus – von links und von rechts. Der NSU-Prozess etwa ist noch nicht zu Ende. Der hat nichts mit Religion zu tun. Im innerislamischen Streit über den richtigen Weg wird der Islam benutzt. Ich kann Menschen verstehen, die Angst haben vor einem Problem, das aus einer uns fremden Kultur und Religion zu uns kommt. Doch niemand darf so tun, als sei jeder, der kommt, ein Islamist, das ist ungerecht.

*Gleichzeitig hat das, was in der Welt geschieht, direkte Auswirkungen auf uns, so auch die Spannungen mit der Türkei. Macht das Ihren Dialog mit Vertretern des Islams schwieriger? Und wer ist noch ein verlässlicher Partner?*

Wir haben eigentlich keinen verlässlichen Dialog. Da sind wir nüchterner geworden gegenüber dem Traum von Papst Johannes Paul II. und Hans Küng von einer friedensstiftenden Kraft der Religionen. Religionen können auch Beschleuniger sein im Gegeneinander. Auch wir Christen müssen da aufpassen. Zur christlichen Identität gehört die Solidarität mit allen Menschen und nicht die Haltung, andere Menschen auf eine niedrigere Stufe zu stellen. Das wäre latenter Rassismus, religiös drapiert. Im Vergleich zu den kühnen

Anfängen in den 80er Jahren sind die Gesprächsfäden zwischen den Religionen dünner geworden. Das ist nicht gut. Viele Muslime stehen heute unter dem Druck, sich abzugrenzen. Sie haben Angst vor dem Westen, Angst vor dem Verlust von Identität. Und diese Angst ist ja nicht ganz unberechtigt. Deswegen liegt die Zukunft in einem respektvollen Miteinander, ohne dass wir den anderen unsere Glaubensvorstellungen und sie uns ihre aufzwingen.

*Mitte des Jahres haben Sie mit der CSU über das „Christliche“ in deren Flüchtlingspolitik gestritten. Führt die allgegenwärtige Verunsicherung auch zu einer Verengung westlicher Politik?*

Die christliche Soziallehre ist kein Handbuch bis in die kleinsten Spiegelstriche in der tagesaktuellen Politik. Aber ein paar Prinzipien müssen schon eingehalten werden. Das erwarte ich als Kirchenmann. Maßstab ist das Neue Testament und die Katholische Soziallehre. Und daher kann man nicht sagen: Die Probleme der anderen, besonders der Armen, der Bedrohten und der Flüchtlinge gehen uns nichts an.

*In einer säkularen Gesellschaft wird die Botschaft der Kirche immer weniger gehört. Wie reagieren Sie darauf?*

In allen Bereichen stellt sich heute die Frage: Wie kommen Überzeugungen, Lebenshaltungen zustande? Viele haben früher den Glauben als Lebenshaltung erfahren, weitergegeben wurde er im Religionsunterricht, noch mehr aber in den Familien. Dort müssen wir ansetzen. Wir müssen fragen: Wie können wir Familien stärken, Glauben zu leben? Auch mit den sozialen Netzwerken müssen wir uns auseinandersetzen. Allerdings vermute ich, dass es uns eher nicht gelingen wird, Werte und Überzeugungen nur mit getwitterten Kurzbotschaften zu vermitteln. Es braucht das persönliche Zeugnis.

*Schwächt sich die katholische Kirche nicht selbst durch das Festhalten am Pflichtzölibat?*

Ohne das Problem sinkender Priesterzahlen kleinreden zu wollen: Wir haben in Deutschland im Vergleich zur Weltkirche einen großen Apparat an hauptamtlichen Kräften. Doch die Zahl allein macht es nicht. Ich brauche Menschen, die sich für den Glauben begeistern. In den Gemeinden gibt es viele Begabungen. Darauf muss ich schauen. Da ist durchaus mehr Power und Begeisterung möglich.

*Mit welcher Stimmung gehen Sie in das neue Jahr?*

Mit weniger Leichtigkeit als noch vor einem Jahr. Die Probleme der Welt sind größer geworden, auch das Schwarz-Weiß-Denken, die gefährliche Vereinfachung. Wir stehen vor einem Wahlkampf, der aggressiv geführt werden könnte. Das macht mir Sorgen. Doch größer als meine Sorgen ist meine Hoffnung: Wenn Gott Mensch geworden ist, dann ist es gut, Mensch zu sein. Dann hat Gott den Menschen auch befähigt, das Gute zu suchen – und den Hass zu überwinden. Dazu ist der christliche Glaube eine unersetzbare Quelle.